hiernach Geibel, Roquette, allenfalls Scheffel und Heyse die eigentlichen Vertreter der Dichtung der Generation. Aus diesem Zwiespalt erklärt es sich dann wohl auch, wenn Geibel als „Pfadfinder" für die Kunst eines Hebbel und Keller auftritt. Hätte Geibel nicht eher der vierten Generation zugewiesen werden sollen, besonders wenn wir bedenken, wie die spätere fünfte Generation im Kampfe gegen ihre Vorgängerin gerade Geibel zur Zielscheibe ihrer Angriffe machte, während sie bald anfing, in Hebbel und seinen grossen Zeitgenossen wesensverwandte Verbündete zu erkennen?

Hier wäre bei einer Neubearbeitung im Laufe der Jahre sicher noch manches zum Vorteil des Ganzen zu verschieben. Doch seien wir Kummer dankbar, dass er die schwierige Aufgabe eingehenderer organischer Gliederung überhaupt nicht gescheut und sie in anerkennenswert grosszügiger Weise ihrer endgültigen Lösung ein gut Stück nähergeführt hat.

Im einzelnen möchte ich noch auf die folgenden Punkte aufmerksam machen.

(Schluss folgt.)

III. Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten.

Dieses Thema behandelt die erste Hälfte des im vorigen Jahre erschienenen Buches von *E. Tonnelat: „L'Expansion Allemande hors d'Europe"* (Librairie Armand Colin, Paris, 5 rue de Mezières). Es enthält sowohl eine Fülle interessanter statistischer Angaben wie beachtenswerter Beobachtungen und Schlussfolgerungen. Eine kurzgefasste Wiedergabe derselben wird weiteren Kollegenkreisen daher gewiss willkommen sein.

An die Spitze seiner Erörterungen stellt der Verfasser (ein Franzose, der die Vereinigten Staaten zum Zweck seiner Studien bereist hat) eine Bemerkung des bekannten Leipziger Geschichtsprofessors *Karl Lamprecht*, welcher ausdrücklich betont, dass man heutzutage die unvermeidbare Auswanderung vom deutschen Standpunkte nicht mehr als einen Verlust, sondern als einen Gewinn betrachte. Im Einzelfalle werde zwar mancher tüchtige Bürger dadurch dem Vaterlande entzogen; doch deren Gesamtheit wirke im Ausland, bewusst oder unbewusst, als Basis für die Ausbreitung des deutschen Welthandels, als Vorposten und Verfechter deutscher Friedenspolitik, als Träger deutscher Bildung und Kultur. Eine allmähliche, völlige Verschmelzung mit der Bevölkerung des vorherrschenden, stärkeren, angelsächsischen Blutes sei zwar unvermeidlich, doch eben diese starke Beimischung deutschen Blutes verleihe dem gesamten amerikanischen Volkscharakter eine Haltung, die dem Deutschtum innerhalb wie ausserhalb der schwarz-weiss-roten Grenzpfähle früher oder später unbedingt zu statten kommen werde.

Zunächst behandelt Tonnelat ziemlich eingehend die *Geschichte der deutschen Einwanderung.* Da diese im grossen Ganzen allgemein bekannt sein dürfte, seien hier nur einige bemerkenswerte Daten daraus kurz hervorgehoben: 1682/83: Beginn der deutschen Einwanderung durch Frankfurter und Krefelder Pietisten- und Mennonitenfamilien, und Gründung von Germantown durch Pastorius. Zwischen 1727 und 1775 zählte man allein in Philadelphia schon 68,872 deutsche Einwanderer (meist Süddeutsche: Pfälzer, Württemberger und Schweizer). 1766 schätzte Franklin die Deutschen in Pennsylvanien auf ca. 100,000 und sprach die Besorgnis aus, sie könnten daselbst die Oberhand gewinnen. 1777 werden die Deutschen in den Ver. Staaten auf rund

250,000 angegeben, 1800 auf 1,000,000 = ⅕ der Bevölkerung. Erst seit 1820 wurde jedoch über die Einwanderung genau statistisch Buch geführt. Und es ist hochinteressant, von da an deren schwankende Zu- und Abnahme, mit vergleichendem Seitenblick auf politische Ereignisse in beiden Ländern, zu beobachten. Im Jahre 1826 z. B. betrug die deutsche Einwanderung in den Ver. Staaten nur 511 Personen, fünf Jahre später (1831) bereits 2416, und 1832 10,194. Im Jahre 1840 kamen 53, 704, 1852 — 145,918, 1854 — 215,009 deutsche Einwanderer ins Land, doch sank die Ziffer bereits im folgenden Jahre (1855) auf 71,918 und bis 1862 gar auf 27,529. Nach 1866 aber hob sich die deutsche Einwanderung wieder schnell auf durchschnittlich 100,000 jährlich; 1882 betrug sie 250,630, sank jedoch in den 90er Jahren abermals (1894: 59,386, 1898: 17,111), um sich erst zu Anfang dieses Jahrhunderts (1903: 40,086) allmählich wieder zu heben. Insgesamt betrug, statistisch nachweisbar, die deutsche Einwanderung seit 1820: 5,138,091 Seelen, und die Gesamtziffer der gegenwärtigen Deutschamerikaner, d. h. Einwanderer nebst deren Nachkommen, berechnet das „Handbuch des Deutschtums" auf rund zehn Millionen, was etwa einem Achtel der Gesamtbevölkerung gleichkommen würde.

Sodann erörtert der Verfasser die *Verteilung* des Deutschtums *auf Land und Städte.* Und da spendet er dem deutschen Farmer das wohlverdiente Lob. Er habe sich — kraft seiner Liebe zu dem durch eigener Hände Fleiss urbar gemachten Boden — als treuer, ausdauernder und sesshafter erwiesen denn irgend ein anderer. Unter den allerersten Kolonisten in Ohio und Kentucky finde man deutsche Namen. überhaupt sei im ganzen mittleren Westen, neben den genannten Staaten, hauptsächlich in Wisconsin, Indiana, Michigan und Illinois, deutsches Bauerntum der Sauerteig des Landes. In Texas (Neu-Braunsfeld und auf vielen Farmen ringsum) habe gar seit 1844, durch die Gründung des Grafen von Solms-Braunsfeld, deutscher Adel ein Asyl in der neuen Welt gefunden. Und auch im fernen Westen, zumal in und um San Francisco und Los Angeles, fasse das Deutschtum immer fester Boden. Wisconsin jedoch ist, nach Tonnelat, bei weitem der deutscheste Staat der Union. 45 Prozent der gesamten Bevölkerung ist dort deutscher Abstammung; drei Viertel aller Farmen sind in deutschen Händen; im Jahre 1900 zählte man 640,000 deutsche Farmerfamilien in Wisconsin. Unter den Städten indessen (über 100,000 Einwohner) marschiert Cincinnati an der Spitze. In den Grossstädten des Ostens und mittleren Westens beträgt nämlich, nach statistischen Angaben, das Deutschamerikanertum:

In Cincinnati:	66%	In Pittsburg:	37%
In Milwaukee:	62%	In Buffalo:	35%
In Louisville:	58%	In Detroit:	33%
In St. Louis:	52%	In Chicago:	29%
In Indianapolis:	50%	In Philadelphia:	24%
In Baltimore:	48%	In New York:	21%
In Cleveland:	41%		

Solche Zahlen könnten eine Macht bedeuten, wäre die. Einwanderung nicht zu allen Zeiten ohne Zusammenhang, völlig planlos oder wenigstens nur vom jeweiligen Einzelinteresse geleitet, erfolgt. Auch fehlte vor 1870 das einigende nationale Band, und nach 1870 war es zu spät, die zersplitterten Kräfte wieder zu sammeln. Viel trugen auch die *Umstände der* herüberkommenden *Deutschen* dazu bei, diese von vornherein in den Augen der Amerikaner tief herabzusetzen. Ist es doch allbekannt, dass deutsche Fürsten am Ende des 18. Jahrhunderts ihre Soldaten zu Zehntausenden wie's liebe Vieh nach Amerika verkauften.

(Hessen allein z. B. im Jahre 1775 rund 12,500.) Und muss nicht noch heute im Herzen jedes Deutschfühlenden jene heilige Entrüstung wiederhallen, die Mühlenbergs flammender Protest durchbebte, als man damals unzählige mittellose deutsche Einwanderer um den Preis ihrer Überfahrt wie Sklaven im New Yorker Hafen feilbot! Jene Ärmsten waren — meist durch holländische Agenten, die damals Deutschland überfluteten — unter goldenen Versprechungen ins Garn gelockt, wurden ohne Anzahlung ins Land ihrer Träume herüberbefördert, um alsdann — dem Meistbietenden für eine bestimmte Zeit (d. h. bis sie ihre Reisekosten abgearbeitet hatten) als Eigentum überlassen zu werden: weisse Sklaven deutscher Nationalität! Erst 1835 ward solchem schändlichen Menschenhandel gesetzlich ein Ende bereitet. Dass jedoch seit jener Zeit ein tief wurzelndes Herabsehen auf die „Dutchmen" als Menschen niederen Ranges in weiten Kreisen des auf seine Freiheit stolzen Amerikanertums üblich wurde, ist leider nur zu begreiflich. Und doch waren es — wie hier nicht ein Deutscher, sondern ein Franzose ausdrücklich betont — von anderen deutsche Männer, die am unermüdlichsten den Boden dieses Landes urbar machten; deutsche Männer, die dem Rufe eines de Kalb, von Steuben, Herkheimer, Mühlenberg begeistert folgend, unter Washingtons Fahnen ihr Blut für des neuen Vaterlandes Unabhängigkeit, und 90 Jahre später für des Landes Einigkeit vergossen!

Der erste *Versuch einer Sammlung* der Deutschamerikaner, 1815, unterm frischen Einfluss der Freiheitskriege, verlief — erfolglos im Sande. Dem zweiten „Aufruf zur Erhaltung des Deutschtums" entsprach man 1837 durch den „Ersten Deutschen Kongress" zu Pittsburg, auf welchem 60 Vertreter aus den verschiedenen Staaten zusammenkamen. Das Programm (Presse, Schule, Kirche, Waisenhäuser, Hospitäler, Arbeitsnachweis u. s. w. umfassend) war grosszügig entworfen. Es enthielt jedoch zwei wunde Punkte, gegen die sich auch sogleich der Angriff richtete. Unter anderem besprach man nämlich die Gründung eines völlig deutschen Staates im Westen. Und dieser Gedanke rief sogleich eine geharnischte Gegenpartei, die „Nativisten" hervor, welche mit der lauten Forderung, die Einwanderung müsse fortan unterdrückt werden, gegen einen solchen Plan eines Staates im Staate energisch Front machten. Und während man schon genug zu tun hatte, sich dieses äusseren Gegners zu erwehren, trat seit 1870, durch den prinzipiellen Ausschluss des Religionsunterrichts bei der Gründung des Deutschen Lehrerseminars zu Milwaukee, eine höchst bedauerliche *Spaltung im eigenen Lager* ein. Hie Gläubige, hie Freidenker! Hie Kirchen, hie Turnvereine! hiess fortan die Losung. Und diese Kluft ist bis zur Stunde leider noch nicht völlig überbrückt.

(Dass wir Deutschen doch so selten in grossen völkischen Fragen unsere Privatgesinnungen zum Schweigen bringen können! Sollten nicht Kirchen und Turnvereine, jene den inneren, diese den äusseren Menschen erziehend und bildend, mit der dritten, der Schule, im Bunde, viel eher und besser Hand in Hand, als getrennt zur Erhaltung des Deutschtums wirken? D. Rez.)

Hieran knüpft der Verfasser einen Überblick über die fünf *Hauptvorkämpfer des Deutschtums:* Kirche, Schule, Presse, Bühne und — Musik.

Die katholische Kirche ist in den Ver. Staaten, wie überall auf Erden, international. Sie trägt stets den Verhältnissen Rechnung und passt sich daher in der Form ihres Kultus der vorherrschenden Landessitte an. So ist denn seit der Entscheidung, die Leo XIII. 1877 gefällt hat, Englisch die offizielle Sprache des katholischen Gottesdienstes in den Ver. Staaten. Nur in vorwiegend deutschen Gemeinden wird daneben das Deutsche noch beibehalten, solange es er-

forderlich und opportun ist. Eine Stütze und Stärkung des Deutschtums ist also von dieser Seite nicht zu erwarten. — Anders steht es mit der *protestantischen Kirche.* Die reformierte Kirche zählt in den Ver. Staaten etwa 500, die uniiert-evangelische ca. 1200 Gemeinden. Am stärksten jedoch ist die lutherische Kirche vertreten. Sie umfasst nämlich ungefähr 2500 Gemeinden mit insgesamt 450,000 Seelen, hat rund 2000 Schulen mit zusammen etwa 100,000 Schülern; 9 Seminare zur Ausbildung von Geistlichen und Lehrern, 19 grosse Waisen- und Krankenhäuser u. s. w. Aber auch in der protestantischen Kirche ist die Erhaltung des Deutschtums durch Festhalten an der deutschen Sprache weniger Selbstzweck als Mittel zum Zweck. Und im Laufe der letzten Jahrzehnte haben manche Gemeinden sich genötigt gesehen, der jüngeren Generation zuliebe neben den deutschen Gottesdiensten auch englische einzurichten.

Im *Wettbewerb* der beiden stammverwandten *Sprachen* ist nämlich das Englische dem Deutschen gegenüber von vornherein entschieden im Vorteil. Ganz abgesehen davon, dass es einfach die herrschende Landesprache ist, ist es auch viel leichter in der Wortlehre, einfacher im Satzbau, kürzer und bequemer im Ausdruck; mit einem Worte: es ist praktischer! Und dies letztere ist, nach Darwins richtiger Beobachtung, der entscheidende Faktor im Kampfe ums Dasein!

(Daher ist es grundfalsch, wenn Deutschamerikaner ihre Kinder, bevor sie zur Schule gehen, daheim *nur* deutsch sprechen lehren. Damit geben sie ihre Kleinen ja beim Eintritt in die Volksschule dem schonungslosen Spott der amerikanischen Kameraden preis. Denn diese sind natürlich, weil in der Überzahl und der herrschenden Landessprache in der Klasse wie auf dem Schulhof mächtig, dem kleinen „Dutchman" gegenüber sehr im Vorteil. Solche Eltern sind dann selber schuld daran, wenn ihre Kinder, in ihres Elternhauses Ideal so früh und bitterlich enttäuscht, sich ihres Deutsch zuerst zu schämen beginnen, sodann es geradezu hassen lernen und fortan sich mehr und mehr weigern, die schwere Sprache zu sprechen, um derentwillen sie soviel haben leiden müssen. Wie ganz anders liegt der Fall, wenn das deutschamerikanische Kind von früh auf ebensogut Englisch und Deutsch sprechen gelernt hat! Dann ist es, weil es mehr kann und weiss als sie, seinen nur Englisch sprechenden Kameraden von vornherein überlegen. Doch freilich — *ob* ein Kind *beide* Sprachen wirklich *gut* lernen kann, das hängt teils von seiner eigenen Befähigung dafür, teils von der planvollen Zielbewusstheit seiner Erziehung und dem Bildungsgrade seiner Eltern ab. D. Rez.)

Selbst im Familienkreise eines Karl Schurz indessen wurde, wie Tonnelat aus eigenem Einblick erwähnt, mehr englisch als deutsche gesprochen. Das gibt wohl zu denken! —

Anknüpfend hieran, entrollt Tonnelat die Frage des *deutschen Unterrichts* in den Schulen unseres Landes. Er stellt fest, dass der Hort des Deutschtums, das Lehrerseminar in Milwaukee, mühsam um seine Existenz kämpfen müsse; dass zahllose deutsche Privatschulen im Laufe der letzten Jahrzehnte in den amerikanischen Volksschulen aufgegangen seien; dass St. Louis und Louisville den deutschen Unterricht in den Volksschulen fallen gelassen, Cleveland ihn stark verkürzt habe. Und selbst in den deutschesten Städten des Landes, Cincinnati und Milwaukee, sei man wegen seiner Erhaltung im bisherigen Umfange ernstlich besorgt. „Die Deutschamerikaner haben hier zwar bisher ihren Willen hartnäckig durchgesetzt", sagt Tonnelat, „aber nur aus Furcht, die deutschen Stimmen bei den Wahlen zu verlieren, geben die Amerikaner einstweilen noch nach." Unter solchen Anzeichen glaubt der Verfasser den deutschen Un-

terricht auch in den Volksschulen unseres Landes, wo er jetzt noch besteht, nur wenige Jahrzehnte mehr aufrecht erhalten zu sehen. Dann werde, meint er, nach europäischem Vorbild, Deutsch ebenso wie Französisch und Spanisch als Fremdsprache nur noch in den Hochschulen gelehrt werden.

(Nun, soweit sind wir gottlob doch noch nicht! Im Gegenteil: gerade die gebildeten Amerikaner beginnen mehr und mehr zu erkennen, welch grossen Vorteil fürs ganze Leben das Prinzip der Zweisprachigkeit in der Jugendbildung gewährt. Auch wird es von immer weiteren Kreisen ganz offen anerkannt, dass die Deutsch lernenden Schüler den nur Englisch studierenden auch im Englischen meist überlegen sind. Und solche um sich greifende Erkenntnis des praktischen Bildungswertes unserer deutschen Sprache setzt der Wühlarbeit der Nativisten ein starkes, ebenso wirtschaftlich wie pädagogisch fest und sicher begründetes Bollwerk entgegen! D. Rez.)

Einen ähnlich bedauerlichen Rückgang weist Tonnelats statistisches Material auf dem Gebiet des *deutschen Zeitungswesens* in Amerika nach. 1890 gab es 727, 1900 nur noch 613 deutsche Zeitungen in den Ver. Staaten. Davon besitzt: Ohio 81, Wisconsin 79, Illinois 68, Pennsylvania 51, New York 48, Iowa 46, Missouri 31, Indiana 24, Minnesota 20, und die übrigen sind in geringeren Zahlen über die anderen Staaten zerstreut. Der Verfasser stellt manchen darunter das Zeugnis aus, sie seien an Inhalt, Umfang und Ausstattung den besten englischamerikanischen durchaus ebenbürtig, nur im Depeschendienste langsamer. (Dafür aber an Gediegenheit ihrer Leitung und Übersichtlichkeit in der Anordnung ihres Lesestoffes den meisten englisch redigierten überlegen. D. Rez.)

Ein gleiches Lob spendet Tonnelat den *deutschen Bühnen* in New York, Philadelphia, Chicago, Milwaukee, Cincinnati, St. Louis und Detroit. Er nennt sie, heutzutage mehr noch als Kirche und Schule, die Sammelpunkte des Deutschtums, rühmt — der Einseitigkeit der englischen „Stars" gegenüber — ihre Vielseitigkeit und ihr Ensemblespiel, durch das sie auf dem Gebiete der Bühnenkunst geradezu führend, erziehend und veredelnd auf den amerikanischen Geschmack einzuwirken berufen seien.

Vor allem aber auf einem Gebiete reicht Tonnelat dem Deutschtum in Amerika ohne Zaudern die Palme: auf dem der *Musik*. Die deutsche Tonkunst habe auch hierzulande unbestritten die ihr gebührende Führung erlangt; deutsche Dirigenten seien die Beherrscher der leitenden Opern, und deutsche Gesangvereine und Männerchöre haben dem deutschen Lied einen bleibenden Platz im Herzen des amerikanischen Volkes erobert!

Einen in ähnlicher Weise still germanisierenden Einfluss schreibt er dem immer mehr zunehmenden Besuche deutscher Universitäten, überhaupt dem fortwährenden Bereisen Deutschlands durch die gebildeten Amerikaner zu, und spricht das *Endergebnis seiner Forschung* in kurzen Worten etwa folgendermassen aus: So sehen wir, wie das Deutschtum unter den Kindern und Enkeln ungebildeter Deutschamerikaner beständig abnimmt, während dagegen der Einfluss deutscher Kultur in Kunst und Wissenschaft unter den gebildeten Amerikanern stetig im Wachsen begriffen ist.

Endlich scheine indessen — in diesem Ausblick gipfelt Tonnelats Studie — für das Deutschamerikanertum *ein neuer Tag* anzubrechen. Denn nicht nur die Amerikaner beginnen zu erkennen, welch wohlerzogene, treue und tüchtige Bürger (im Gegensatz zu der gegenwärtigen Überflutung aus Russland, Rumänien und Süditalien) gerade das Deutschtum diesem Lande geliefert. Auch die Deutschamerikaner selber beginnen, stolz auf ihr grosses Mutterland und

deren beispiellosen Aufschwung auf allen Gebieten, seit den letzten Jahrzehnten sich mehr zu „fühlen". Schon der „Deutsche Tag" habe seit 1883 solchem Bewusstsein der Zusammengehörigkeit aller, vorher durch Dialekte und Partikularismus auch in Amerika getrennten, deutschen Volksstimme alljährlich beredten Ausdruck verliehen. In viel grosszügigerer Art und Weise aber habe der, 1899 in Philadelphia gegründete, in Staats- und Stadtverbände planmässig gegliederte, tatkräftige Propaganda treibende *Deutschamerikanische Nationalbund*, der jetzt schon über 2,000,000 Mitglieder zähle, sein grosses Einigungs- und Sammlungswerk begonnen. Doch — wie weit es diesem gelingen werde, den in „gemütlichem Kneipenleben" und ideallosem Reichtumsstreben so leicht versumpfenden deutschen Michel in Amerika wirklich überall aufzurütteln, das — — müsse die Zukunft lehren!

J. W. Becker, Cincinnati, O.

IV. Über die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium.

Vom Verfasser des Nürnberger Trichters, **Georg Philipp Harsdoerffler.**

(Das nachstehend abgedruckte Curiosum aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, das Herr Professor Voss aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel mitteilt, dürfte gerade jetzt, wo der Koedukation in der „Segregation" ein neuer Feind erstanden ist, zeitgemäss und interessant sein. — Statt der übergeschriebenen e zur Bezeichnung der Umlaute ist im folgenden die heute übliche Schreibung gebraucht; im übrigen geben wir die Schreibung des Originals wieder. Anm. d. Red.)

Der Philosophischen und Mathematischen Erquickstunden, Dritter Theil.

Ausz allen neuen berühmten Philosophis und Mathematicis mit grossem Fleisz zusammen getragen. Durch Georg Philip Harszdörffern, eines Ehrlöblichen Statt-Gerichtes zu Nürnberg, Beysitzern.

Nürnberg, In Verlegung, Wolffgang desz Jüngern, und Joh. Andreas Endtern. Jm Jahr, M. D C. LIII. (Wfb. 224. 3. Qu.)

Der Zwölffte Theil.

Die VI. Frage.

Ob es nutzlich und vorträglich wäre, dasz die Weiber wie die Männer studirten?

Wann die Gleichheit unter den Ehegatten, das Band ihrer Glückseligkeit seyn soll, so solte ein gelehrter Mann auch ein gelehrtes Weib haben, die ihm antworten, seinen Verstand üben, und seinem Sinne gemäsz an die Hand gehen könte; Hiervon ist nun die Frage: ob es auch nützlich, dasz die Weiber studirten?

Der Mann ist desz Weibes Haubt, und sie soll seinem Willen unterthan seyn: Solcher Herrschafft aber musz er nicht miszbrauchen, und sie für seine Seitenfreunden halten, weil sie noch von seinem Haubt, noch von seinen Füssen genommen, sondern ausz seinen Rippen. Da mit sich nun die Männer so viel sichrer schutzen, und als der Weiber gebieter trutzen, wollen sie nicht zulassen, dasz sie ihren von GOtt verliehenen Verstand, durch das studiren auszschärpffen, und zu mehrer Vollkommenheit erheben, welches sie zu thun so fähig, und noch viel fähiger sind, als etliche unter den Manspersonen, wie die